

Das Geschichtlein vom guten Herzen

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

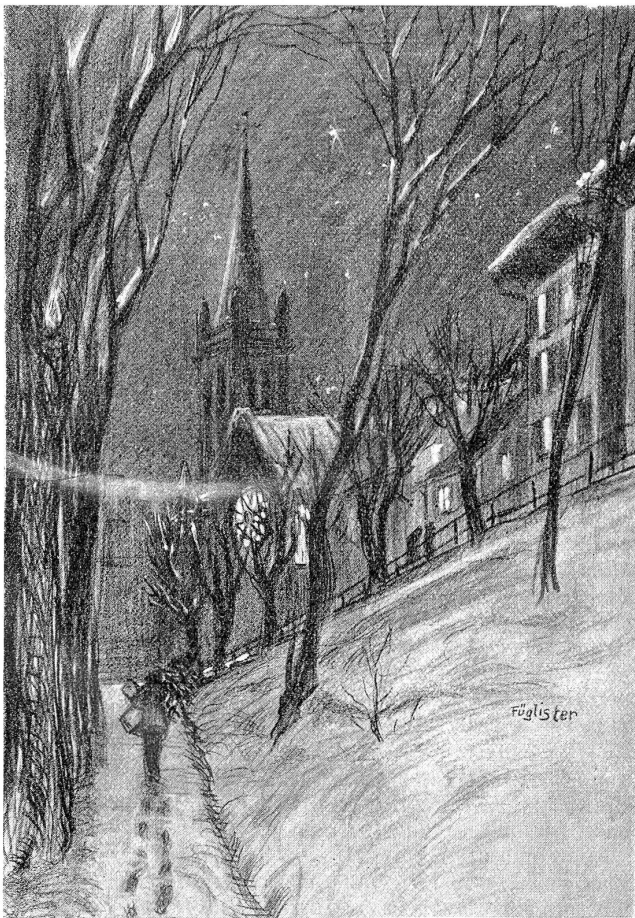
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

21. Dezember



Unser Weihnachtsabend.

Von Alfred Huggenberger.

Ein Tüchlein ist über den Tisch gedeckt,
Sechs rote Kerzen sind angesteckt,
Sechs Augen geben den Glanz zurück,
Jede Kerze bedeutet ein Stückchen Glück.
Liebes Weib, unser Baum ist klein —
Gibt einer auf Erden helleren Schein?
Komm, Kleine, setz' dich auf meine Knie,
Wir reiten nach Basel und halten nie.
Zu Basel am Rheintor steht ein Haus —
„Vaterli, gib mir die Zuckermäus!“
Steht eine Schmiede mit Ambos und Eßen —
„Kann man die silbernen Nüsse auch eßen?
„Wenn ich groß bin und du bist klein,
Kauf ich dir einen Hampelmann fein,
„Kauf ich der Mutter ein schneeweißes Lamm,
Eine Puppe mit Zöpfen und goldenem Kamm,
„Und könnt ihr eure Verslein hübsch singen,
Wird auch das Christkind euch sicher was bringen.“

Das Geschichtlein vom guten Herzen.

Von Meinrad Lienert.

Es war einmal ein Mann, der schimpfte immer über die reichen Leute und sagte: „Wie können nur die noblen Progen das viele Elend mitansehen. O hätte ich doch kein so gutes Herz! Der armen Leute Jammer bringt mich noch um. Ja, ja! wenn ich genug Geld hätte, da sollte es bald keine armen Leute mehr geben. Ich muß aber froh sein, daß ich mich und meine armen Kinder ehrlich durchbringe.“

Eines Abends nun ging er nach Hause. Unter dem Mantel trug er ein hübsches „Spielbabi“ für sein Mägdlein

und einen Säbel für sein Bublein und für beide ein großes Packet voll Lebkuchen und goldene Nüsse. Es war heiliger Abend, und allüberall am Himmel begannen die Engel den großen Weltenschristbaum anzuzünden, und der Vollmond schaute ihnen um einen Bergspitz zu und rauchte sein Nebelpfeifen. Da schritt der Mann mit dem guten Herzen so schnell als möglich gegen sein Dorf zu. Wie er über die lange Brücke ob dem wasserarmen Talbach kam, da sieht er auf ihrem Geländer ein armseliges Bublein sitzen. Das hatte die

Hände in den Hosensäcken und schaute hinüber nach dem nahen Hause, durch dessen erleuchtete Fenster man ein par Frauen den Christbaum anzünden sah.

„Aha,“ sagte der Mann, „ich muß mich sputen, zu Hause wird der Christbaum schon angezündet. Wie werden sich die Kinder freuen! Leider kann ich ihnen nur wenig schenken. Ja, wenn ich die Mittel hätte wie der reiche Nachbar! Meine Kinder und alle Welt sollten Christbäume haben wie Kirch-türme.“ Da stolperte er und die Lebkuchen und die goldenen Rüsse fielen auf den hartgefrorenen Boden, eine goldene Ruß gar kugelte über die Brücke in das fast ausgetrocknete Bachbett hinunter.

Da fluchte er, „jetzt kann ich da eine halbe Stunde im Finstern die Sachen zusammenlesen.“ Aber da war schon das zerlumppte Büblein vom Geländer gesprungen und half ihm blitzgeschwind all den Kram zusammenbringen. Ging keine Vaterunserlänge, hatte er Lebkuchen und Rüsse wieder sorglich unter dem Mantel geborgen.

„Hör, Bub,“ machte er und suchte in seinem Geldbeutel, „was sitzt du hier in der Nacht draußen? Kommt das Christkindlein nicht zu dir?“

„Doch,“ sagte das Büblein, „die Mutter muß im Wirtshaus zum Kößli noch fertig aufräumen und die Stiege scheuern, dann kommt sie heim und bringt mir eine Rappe vom Kößli-josef und ein Eierköpflein. Ich warte ihr halt hier.“

„Schau, Bub,“ antwortete der Mann und steckte den Geldsäckel wieder ein, „ich habe kein Kleingeld bei mir, sonst hätte ich dir einen Bazen gegeben. Ein andermal vielleicht. Du darfst aber die Ruß behalten, die in den Bach gefallen ist, geh und such sie! Schlaf wohl!“

„Ach: Gutenacht!“ und dank Euch denn!“

Damit machte sich der Mann fröstelnd heim. Der Knabe aber sprang von der Brücke in den Bach und suchte und suchte lange. Auf einmal tat er einen Jubelschrei. Er hatte die goldene Ruß gefunden.

„Büblein, wo bist denn?“ rief es von der Brücke.

„Mutter, Mutter, ein Mann hat mir eine goldene Ruß gegeben! Schau, schau, wie sie glänzt!“

„Rein, wie die glänzt!“ stimmte die Mutter bei, „das ist allweg ein Mann mit einem guten Herzen gewesen.“

Und still und zufrieden gingen sie nach ihrer fernen Hütte. Aber noch in selber Nacht erkrankte das Büblein, denn es hatte sich erkältet, und bald darnach starb es. In seinem wachsblichen Händchen hielt es krampfhaft die goldene Ruß vom heiligen Abend.

* * *

Ein par Jahre später ging der Mann mit dem guten Herzen wieder nach Hause. Es war wiederum Weihnachtsabend. Aber ein eiskalter Schneewind pfiß durch das Tal, und hoch oben, wo der Liebgott die Mondlaterne auf einen Berggipfel abgestellt hatte, orgelten unheimlich alle Wälder.

„Sapperlott,“ schimpfte leuchend der Mann, denn er hatte schwer zu tragen, „jetzt hab' ich mich doch verspätet, sie stehen gewiß schon um den Christbaum. Die Frau wird Augen machen! Da bringe ich für ein recht gutes Mittagessen an morgigem Heiligtage das Nötige mit und dazu die Weihnachtsgeschenke; der Frau Stoff in Hülle und Fülle für ein feinsedenes Sonntagskleid, für den Bub hab' ich eine flotte Schützenuhr und unserm „Zini“ ein goldenes Medaillon mit Kette. Hat alles viel Geld gekostet, freilich, freilich. Doch die Erbschaft vom letzten Jahr erlaubt mir das. Ja, ja, hätte ich nur des Landammanns Geldsäckel, dann wollte ich schon noch ganz anders austheilen. Sollte mir kein Mensch im Land sein, der nicht vor einem berghohen Weihnachtsbaum stünde.“

Jetzt näherte er sich seinem Hause.

Ein Geräusch wie von Holzscheitern, die gerückt werden, schreckte ihn auf:

„Donnerwetter, was ist denn da los hinterm Haus? Ja, ja, da wird Holz gestohlen. Die meinen jetzt, es stehe

alles um den Christbaum, nun könne man nach Herzenslust stehlen. Wartet, ich komme euch!“

Er stellte seine Sachen sorglich auf der Stiege ab und schlich sich dann hinters Haus.

„So, so, fleißig an der Arbeit, fleißig, fleißig! Holt man sich ein bißchen das Christkind von anderer Leute Scheiterbeigen. So, dich hab' ich einmal, Alte. Es ist gewiß nicht das erste Mal, daß du hier maust.“

Ein altes Weib zitterte in seinen Fäusten. Vor ihr, auf einem Schlitten lagen ein paar Scheiter.

Er schleppte die Alte vors Haus.

„Der tausendgotteswillen, lieber guter Mann, laßt mich doch gehen! Ich will's auf Ehr und Seligkeit nicht mehr tun. Ich habe daheim so frieren müssen; kein Span Holz noch Torf im Haus. Seid doch barmherzig, der tausendgotteswillen!“

„Schweig, Alte, zur Polizei mußt mit mir!“

„Nur das nicht, nur das nicht!“ jammerte, sich sträubend, das Weiblein, „macht mit mir, was Ihr wollt, tötet mich, nur bringt mich nicht in die Schande hinein, sonst gibt mir kein Mensch mehr ein Almosen. Ach du heiliger Gott, habt doch Erbarmen!“

Der Mann besann sich. Sollte er sich jetzt, da man ihn beim Christbaum sehnlich erwartete, die Freude verderben, die er droben mit seinen Geschenken machen konnte? Sollte er sich allerlei Scherereien in der heiligen Nacht aufhalsen und am End noch in der Leute Mäuler kommen als ein Geizhals?

„Geh, altes Luder!“ knirschte er ingrimmig und gab der Alten einen Fußtritt, „wenn ich dich wieder mal beim Stehlen ertappe, schlag ich dich kaput, daß du's weißt!“

Die Alte schlurpte hurtig davon, und er machte sich mit seinen Geschenken ins Haus. „Die Heye hat mir nun doch die Freude verbittern müssen, aber wart nur, Alte, wenn ich dich wieder erwische!“

* * *

Seither waren Jahre vergangen. Da kam denn wieder einmal ein wundervoller schöner Weihnachtsabend. Aber es war grimmig kalt. Die Sterne bligten am Himmel wie Eisblumen und der Mond hatte einen gewaltigen, schneeweißen Eisbärenpelzkragen um den Kopf gewickelt, was von weitem sehr vornehm ausah. Allüberall im Tal erstarrten die Fenster von Christbaumlichtern.

Jetzt fuhr klingelnd ein schöner Schlitten gegen die Brücke vor dem Dorf. Drin saß der Mann mit dem guten Herzen in einem weichen Pelzmantel, denn er war sehr reich geworden.

„Hüp, hüp!“ rief er seinem starken Pferde zu. „So, nun wären wir bald daheim. Der Bub wird Augen machen! Eine solche Meerschampfeise hat er noch nie gesehen. Und dann der goldene Ring mit dem Zettel, der ihm ein so großes Monatsfahrgeld verspricht. — Ich hätte ihm freilich gerne noch einen zweiten Reitgaul angeschafft; nun, unsereins muß sich eben einschränken, es erträgt nicht mehr. Aber der Tochter hab ich da etwas ganz Feines.“ Er brachte ein sammetes Schächtelchen aus dem Pelz, und wie er es öffnete, leuchtete im Mondlicht eine wundervoll gearbeitete, diamantenbesetzte Brosche wie der Morgenstern. „Die Tochter wird schauen! Freilich, es lag neben der Brosche noch ein wunderbarer anderer Schmuck, doch der war mir gar zu teuer. Ja, wenn ich des Rotzchild Geldbeutel hätte, da sollte mir jedermann einen Weihnachtsbaum haben, der bis in den Himmel hinaufginge. Aber da kann man nicht helfen, ich bin eben nicht der Rotzchild und muß mich nach der Decke strecken. Hüp, hüp!“

Der Gaul stand.

„Was hast denn? Hüp, hüp! Aha, da liegt ja einer mitten auf der Brücke.“

Ein alter landbekannter Bettler hatte sich aufgerichtet.

„Was liegst du denn da auf der Brücke, du Lumpazi?“

„Mach, daß du heimkommst! Fast hätte ich dich überfahren! Hätte mir schöne Scherereien abgesetzt.“

„Bin halt ein bißchen eingenickt, hab nicht gedacht, daß so spät noch jemand über die Brücke fahre,“ sagte der Alte.

„Mach jetzt, daß du heimkommst!“

„Heim? Was hab denn daheim zu suchen, ich habe dort nichts verloren. Und zudem bin ich ja überall daheim und nirgends. Ihr wißt es ja wohl!“ Bittend streckte er die Hand vor: „Gebt mir doch zu einem Schnäpslein, ich bin so durchgefroren.“

„Schau einer den an, er will Geld für Schnaps!“

Schier entsetzt glockte der Herr auf den Alten.

„Bloß für ein Gläschen. 's ist ja heut heiliger Abend, da trifft es dem ärmsten Teufel auch etwas und wenns nur ein Schluck Gebranntes ist.“

„Mach, daß du aus dem Weg kommst, du Erzlump du, oder ich will dir Schnaps geben! Das fehlte jetzt noch; hast ja gewiß deine Ladung schon lang im Leib.“

„Noch keinen Bissen hab' ich heut gegessen, nur ein Schnäpslein möcht ich trinken zum Durchwärmen. Gebt mir einen Bagen! Ihr müßt ja auf ein par Rappen mehr oder weniger nicht schauen.“

„Aha, Lump, da hätt' ich zu tun, wenn ich alle Schnapsler abtränken müßte, hüpf!“

Der Schlitten fuhr am Bettler vorbei über die Brücke. Der schaute ihm eine Weile stumm und stier nach. Dann folgte er ihm langsam.

Am Weihnachtsmorgen fand der reiche Mann den alten Bagabunden erfroren vor dem Tor seines schönen neuen Hauses. Was ihm doch das für heillose Scherereien absetzte! Hätte denn dieser Lump nicht auf einem abgelegenen Heustadel sterben können!

* * *

Endlich wurde der Mann mit dem guten Herzen alt. Und da er meinte, ein wahrhaft musterhaftes Leben geführt zu haben, starb er ganz zufrieden mit sich.

Wie er aber gestorben war und an die Himmelstür kam, fragt ihn der hl. Petrus ziemlich barsch, was er hier wolle.

Verwundert starrte er den Heiligen an. Ja, ob er denn nichts von ihm gehört habe?

O ja, viel zu viel, sagte der hl. Petrus, aber nichts, das ihn gefreut hätte.

Er sei doch ein musterhafter Mann gewesen und habe den armen Leuten immer nur Gutes gewünscht, und wenn er die Mittel gehabt hätte, wie der Rotzchild, so . . .

„So würdest du immer noch zu wenig gehabt haben für dich und deine Jungen, gelt?“ fiel ihm der Heilige ins

Wort. „Schau, Alter, auch die Wildkazen sorgen schön für sich und ihre Jungen. Dein Gebet hab ich zwar auch gehört, aber es hieß darin nie „für Gottes Ehr und meiner Nebenmenschen Heil“, sondern immer nur: ich, ich, ich! Geh, für dich wird ein paar Stockwerke tiefer eine Wohnung geheißt, und zwar mit dem Holz, das du dir so schön an den armen Leuten abgespart hast.“

Wie jammerte der Mann! Doch zuletzt sagte er: „Heiliger Petrus, seid doch so gut und gebt mir wenigstens ein Schnäpslein, denn der Weg zu Euch hinauf hat mich ganz herabgebracht.“

„Mach dich fort!“ sagte der Heilige, „da drunten ist eine Engros-Schnapsbrennerei bei Lucifer & Co., dort wird man dich schon beschnapsen.“

„Ach, hl. Himmelstür!“ machte jetzt erbärmlich weinend der Unselige, „so laßt mich doch nur einen einzigen Blick in den Himmel hinein tun, dann will ich in gottsnamen hinunter gehen.“

Der Apostel wollte aber nichts davon wissen. Wie er ihm aber gar erbärmlich anlag, dachte er: Nun, einen Blick in den Himmel kann ich ihm am End erlauben, es ist eigentlich nicht so viel, wenn ich bedenke, daß er darnach in alle Ewigkeit daran sinnen muß, was er verscherzt hat.

„Meinetwegen denn“, brummte er und öffnete die große Himmelstür so weit auf.

Ha, wie riß der Unselige die Augen auf, wie stand er da und schaute in all das Leuchten und Strahlen hinein, wie — wie ein armes Kind aus dunkler Nacht in die erleuchtete Christbaumstube der Reichen.

„So, jetzt tut's es!“ sagte der hl. Pförtner und wollte schließen.

Da flatterte etwas heran. War es ein goldener Schmetterling? Es wurde größer und mit einemmale flog ein Englein durch die Himmelstür und rief: „Hoffianna, der Mann mit dem guten Herzen kommt! Alleluja, Alleluja!“

Und da war es schon bei dem zitternden Mann und hing ihm ein blaues Band um den Hals und daran baumelte eine goldene Kugel.

Da nahm der hl. Petrus eine Prise Zuckerschnupstafel und sagte: „Ja, wenn du eine solche Freundschaft im Himmel hast, so ist böse mit dir streiten, denn ein unschuldiges Kindlein setzt beim Liebgott doch alles durch. Dank nur Gott, du Mann mit dem sogenannten „guten Herzen“, denn eigentlich gehörtest du erst wo anders hin, und ohne diesen vergoldeten Talisman am Hals wärst du mir auch gar nicht hereingekommen. Alooh marsch!“

Da flogen die beiden seligen Seelen in den Himmel hinein.

□ □ Weihnachten. □ □

Die Weihnachtsgeschichte des Evangeliums, die mit den Worten beginnt: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging“, gehört zu den Perlen religiöser Erzählung. Man muß sie genießen ohne alle Fragen geschichtlicher Kritik und fordernder Dogmatik. Sichtbarliche Freude macht es dem frommen Dichter, in ein paar Sätzen Weltgeschichte zu schreiben und den Kaiser Augustus, den die dankbare römische Welt als Heiland, Herrn und Friedebringere begrüßte, zusammenzubringen mit dem Kind armer Leute, dem die Herzen des Volkes entgegenschlagen. Und Hirten müssen kommen, selbstverständlich; sie sind die klugen Schäfer, die außerhalb der städtischen Kultur den Schatz ihres Wissens nur im Geheimen offenbaren. Und Engel müssen singen. Warum auch nicht? Wenn das Herz zum Springen froh ist, dann tut sich immer der Himmel auf. Im Mittelpunkt Maria, keine Himmelkönigin, keine Erdenherzogin: ein einfaches Weib aus dem Volk. Wo ein Weltheiland geboren werden will, da muß ihn die Masse verstehen. Aus dem

Brunnen des Volks muß er heraussteigen und seine quellenenden Kräfte in sich vereinen. All diese Geschichte wird umrahmt von Nacht und Dunkel, von raunenden Gedanken und stillen Hoffnungen, so daß doppelt hell erstrahle im Kind das Licht. Licht kommt immer aus der Höhe; wie das Feuer herabsprang im Gewitter, so segnet Gott die Menschen im Licht. Alle Maler aller Zeiten der Christenheit gaben sich Mühe, dieser Offenbarung des Lichtes Herr zu werden und einmal den Menschenkindern, die in Nacht und Rebel gehen, des erschienenen Lichtes Herrlichkeit zu zeigen. Das Kind ist die Zukunft. Sie liegt hier noch unschuldig und still. Aber die Hoffnung richtet sich auf das, was kommt. An solcher Hoffnung will das Volk genesen.

Das alles wird schlicht erzählt. Es will nicht erzählt sein; es strömt einfach aus dem Herzen des Dichters, der ein seliges Bild von kommender Erlösung geschaut hat und zwar einer Erlösung, die er versteht, die er teilt, die ihm Leben und Kraft wurde. Die Lehre vom Gottessohn in der